

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 38 (1933-1934)
Heft: 6

Artikel: Was können wir Kinder für den Frieden tun?
Autor: Wartenweiler, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

parteiliche Strassenpropaganda die staatsbürgerliche Erziehung der Kinder nicht nur in Frankreich und in der Westschweiz, sondern auch in der deutschen Schweiz weit stärker beeinflussen als die Schule. Und doch gibt es keine andere Macht, die imstande wäre, die wirren Ideen unserer kleinen Schüler zu klären und ihrem gesunden Drang nach Hingabe an Vaterland und Menschheit ein bestimmtes Ziel zu setzen.

Falsch verstandene Neutralität darf uns nicht abhalten, unsere jüngste Generation so zu erziehen, dass sie bereit ist, alles zu tun, was der einzelne tun kann, um durch Rechtsmittel dem eigenen Land und der Menschheit das furchtbare Erlebnis eines neuen Krieges zu ersparen, aber ihr Letztes einzusetzen, um ihr Land nicht nur mit geistigen, sondern auch mit realen Mitteln zu verteidigen, wenn ihm der Krieg trotz aller Friedensbereitschaft aufgezwungen werden sollte. Wir Schweizer haben das hohe Glück, durch die Erhaltung unseres nationalen Bestandes und unserer freiheitlichen und entwicklungsfähigen Staatsform der Einigung Europas und dem Fortschritt der Menschheit zu dienen. Zeigen wir uns dieses Vorrechts würdig, indem wir in der Seele unserer Jugend den festen Glauben an die Sendung unserer Nation und die freudige Bereitschaft zum vollen Einsatz ihrer Persönlichkeit für die Heimat und durch die Heimat, für die Menschheit zu wecken suchen.

E. Werder.

Was können wir Kinder für den Frieden tun?

«Frieden! Das ist doch etwas Langweiliges! Da habe ich lieber Krieg! Da kann ich doch meinen Mann stellen! Im Frieden kommt einer ja nicht vorwärts. Da wird alles faul. Wenn ich nur früher auf die Welt gekommen wäre! Die Aeltern haben mir schon von den grossen Schlachten erzählt, von Morgarten, Sempach. Das hätte mir gepasst! Und dann gar die Burgunderkriege! Jedes Jahr wurde man mobilisiert zum frohen, mutigen Streit! Da siegte man schnell und bald darauf gab's eine Heimkehr mit Ruhm und Beute! Und wenn die Regierung keinen Ausmarsch befahl, da konnte man sich selbst zusammenrotten. da unternahmen die jungen Burschen einfach einen Freischarenzug auf eigene Hand. Wenn nur jemand wieder den Uristier blasen würde, ich wäre sofort dabei!»

Woher auf einmal so kriegerisch? Ja natürlich, Räuberli machen, da mache ich auch mit, mit tausend Freuden! So durch den Wald, die abschüssigen Halden hinunterrutschen, wo man kaum mehr stehen kann! Die steilen Felsen hinaufklettern, wo manchmal einer den andern hinaufziehen muss! Und dann erst noch aufpassen, dass die von droben einen nicht sehen! — Aber denk: kriegen! Könntest du wirklich den Zuehänder in die Faust nehmen und einem Menschen den tödlichen Schlag versetzen? Und dann läge er vor dir, starr und kalt... Und hast du denn nichts gehört von dem letzten Krieg?

«Selbstverständlich haben sie mir davon erzählt. Ich habe auch Bilder gesehen, wie sie auszogen, die Soldaten, mit grünen Zweigen geschmückt, schneidig vier und vier! Darunter stand: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiederseh'n“!»

Wie viele haben die Heimat wiedergesehen? Wie viele Kinder haben ihren Vater nicht mehr vor Augen bekommen? Die Grossen reden davon, im Weltkrieg seien zehn Millionen Männer gefallen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie

viel das ist, aber schrecklich viel muss es sein. Ueberhaupt: meinen Vater wollte ich dem Krieg nicht geben! Weisst du, wie viele Mütter schon morgens früh in die Fabrik eilen mussten, bevor ihre Kinder erwacht waren? Der Vater verdiente ja nichts mehr, die Mutter aber musste Granaten schleifen oder Schrapnellköpfe drehen. Die älteren Brüder zu Hause meinten, sie könnten befehlen und machten alles «zunderobsi». In der Schule stand es auch nicht mehr, wie's stehen soll. Zuerst war's ja ganz gemütlich, ganze Tage draussen herumlungern zu dürfen. Aber nachher: immer wieder so Stellvertreter, die eigentlich ihren Beruf nicht verstanden! Der rechte Lehrer lag ja auch im Schützengraben! Und zuletzt konnte man überhaupt nicht mehr in die Schule gehen, weil sie kein Holz mehr hatten zum Heizen!

« Wer hat dir das erzählt? »

Wir hatten doch immer so Ferienbuben aus Deutschland. Was die vom Hungern zu sagen wussten!! Zuerst ging es ganz gut. Man machte eine Art Sport daraus; man zog den Gürtel etwas enger an. Aber wenn einer dann zusehen musste, wie die Mutter sich jeden Bissen Brot vom Munde stahl, um ihn den Kleinen zu geben! Wenn man sich achten musste, wie ihre Backen immer bleicher wurden! Wenn sie schon helfen wollten, meine kleinen Freunde — die Mutter wollte lieber verhungern und den Kindern den letzten Rest geben!

« Ja, was konnte man denn da machen? »

Sie haben ja jetzt einen Völkerbund!

« Mein Vater sagt, der Völkerbund sei „ein Bruch“. Die halten nur schöne Reden in Genf und dann machen sie doch nichts! »

Er hat wahrscheinlich die Sache noch gar nie recht studiert. Mein Vater weiss das besser. Er liest die Zeitung nicht nur so schnell durch. Da hat er mir manches erzählt: Es wäre schon lang wieder zum Krieg gekommen, wenn der Völkerbund nicht bestünde. Es sei schon gut, wenn nur überhaupt die obersten Diplomaten aus allen Ländern von Zeit zu Zeit zusammenkommen und sich in die Augen schauen können.

« Aber du weisst doch, sie wollten eine Abrüstungskonferenz halten und anstatt dessen werden nur immer neue Kriegsschiffe gebaut und noch grössere Kanonen. Ueberhaupt, jetzt komme dann der Krieg aus der Luft und da nütze kein Völkerbund etwas. »

Grad drum, sagt mein Vater, müssen wir alle für den Frieden schaffen. Die Diplomaten, sagt er, können halt auch in dem Genf gar nichts ausrichten, auch beim besten Willen nicht, wenn unter den Völkern so wenig Wille zum Frieden sei.

« Wenn der Friede nur nicht so langweilig wäre! So ein Haudegen, das gefällt mir halt, so einer ist noch ein Held. »

Kennst du denn keine andern tapfern Leute als bloss die, welche mit dem Säbel dreinhauen? Uns hat schon die Kindergärtnerin andere Helden gezeigt. Am meisten haben wir immer darauf «gepasst», bis sie uns wieder etwas von Albert Schweitzer erzählte. Das ist schon die rassistigste Geschichte, die ich bis jetzt gehört habe. Der hat auch gekämpft; aber keine Menschen kaputt gemacht. Im Gegenteil: er hat sie geheilt und heilt noch immer. Er kämpft mit dem Urwald. Manchmal wollte ihm der sein Spital wieder erdrücken. Aber der Urwalddoktor hat nicht nachgegeben. Am besten gefällt mir das: Er ist ein guter Deutscher und hilft doch gerade den Schwarzen in einem Land, das den Franzosen gehört.

« Was nützt jetzt das? Zuletzt kommen dann die Schwarzen und fressen uns auf! »

Das tun sie sicher nicht, wenn wir ihnen das Beste bringen, was es bei uns gibt. Aber wir plagen sie nur und bringen ihnen Sachen, die ihnen nicht gut tun. Das merken sie und werden schliesslich auch wütend. Da müssen wir uns nicht wundern, wenn sie zuletzt über uns herfallen.

« Aber wir können doch nicht alle zu den Negern gehen und ihnen ihre Brüche operieren! »

Dann machen wir halt etwas anderes. Hast du noch nie von der « Internationalen Kinderhilfe » gehört? In Genf ist so ein Büro. Die Leute erhalten Briefe aus allen Teilen der Erde. Wenn die Kinder Not leiden — und heute bekommen viele Kinder kein Brot mehr oder durch ihre Wohnungen pfeift der eisige Wind — dann schreiben sie's nach Genf. Die Leute von der Kinderhilfe schicken ihnen Wäsche und Hosen, aber auch Geld, damit sie Essen kaufen oder die Miete bezahlen können. Was meinst du, was die denken, wenn so unerwartet aus einem fremden Land die nötigste Hilfe kommt? Gewiss vielerlei. Das Wichtigste ist das: Bis jetzt hat man uns immer gesagt, unser Volk sei das beste Volk auf der ganzen Welt; aber jetzt haben wir gemerkt, dass die andern auch ein gutes Herz haben. Das sind doch sicher keine « bösen Feinde ».

« Denen möchte ich auch helfen! Aber wie muss man das machen? »

In Genf geben sie so Brotkarten heraus. Eine ganze Karte kostet zehn Franken. Sie ist in 25 Abschnitte geteilt, die man leicht abtrennen kann. Auf einem Abschnitt ist ein Laib Brot gezeichnet. Wenn du dafür 40 Rappen bezahlst, dann weisst du: irgendwo in der weiten Welt erhält ein armes Kind, das sonst verhungern müsste, einen Laib Brot, vielleicht sogar noch mehr; in andern Ländern ist ja das Brot billiger als bei uns.

« Ich habe ja nicht vierzig Rappen! »

So, wieviel hast du am Klausmarkt « verputzt »? Damit hättest du manchem hungernden Kind eine Freude machen und dafür sorgen können, dass es einen andern Begriff von den Leuten jenseits der Grenze bekommen hätte! Aber, wenn du jetzt nur noch einen Batzen hast oder gar bloss einen halben: vielleicht haben die andern Buben auch noch so etwas. Legen euer acht nur je einen Fünfer zusammen, so langt's auch wieder zu einem Laib.

« Jetzt weiss ich auch etwas, das ist elend interessant. Wir haben eine Zeitlang Briefe bekommen von Kindern aus Dänemark. Sie können zwar unsere Sprache nicht, aber der Lehrer übersetzt uns dann die Briefe, und dann machen wir halt soviel Zeichnungen als möglich, die verstehen sie dann schon. Das ist ein lustiges Hin und Her. »

Hanspeter hat mir auch etwas Feines erzählt: Jedes Jahr dürfen eine Anzahl Schweizerkinder nach der Hallig Süderoog fahren. Das ist weit fort an der Nordsee. Da kommen immer Kinder aus vielen Ländern zusammen. Zuerst schauen sie einander misstrauisch an, aber dann fängt es an aufzutauen. Da gibt es Freundschaften mit Kindern aus verschiedenen Ländern. Wenn wir dann gross sind —

« Was, wenn wir gross sind? »

Dann vergisst hoffentlich keines, dass auf der andern Seite der Grenze auch Menschen wohnen. Wir alle, welche mit dabei gewesen sind, werden immer daran denken, wie gute Kameraden die andern waren. Dann werden ihre Landsleute auch keine Unmenschen sein!

« Unsere Lehrerin zeigt uns immer Hefte vom „Jugend-Rotkreuz“. Das sind lauter Buben und Mädchen, vor allem in Oesterreich, aber auch in andern Ländern. Die wollen auch nichts anderes als einander helfen, im eigenen Land und über die Grenze hinweg. »

Und gestern hat mir die Mutter erzählt von einem französischen Hauptmann, Etienne Bach. Der hat den ganzen Krieg mitgemacht. Dreimal war er verwundet. Aber jetzt hat er nichts mehr damit zu schaffen; alle seine Kräfte braucht er für die Friedensarbeit. Immer wieder ladet er junge Deutsche und Franzosen, zwanzig- bis dreissigjährige, zu sich ein, nach Valangin im Kanton Neuenburg. Sie sollen einander kennen und lieben lernen. Manchmal geht es etwas schwer, sie verstehen einander nicht gut, besonders jetzt nicht. Da müssen dann gerade die Schweizer helfen. Wir haben ja schon etwas gelernt, miteinander zu verkehren, wenn schon die einen deutsch und die andern französisch sprechen.

« Jetzt kommt mir auch etwas in den Sinn. Bei uns erzählte einmal ein fremder Lehrer von dem Norweger Fridtjof Nansen. Die Grösseren haben sogar ein Büchlein über ihn, mit dem Titel: Ein Held des Friedens. Der hat auch kein langweiliges Leben geführt. Schon als Knabe merkte er, wozu es starke Leute auf der Welt gibt. Bis dahin hatte ich gemeint, die Starken brauchen ihre Stärke nur dazu, um die Schwächern zu plagen. Aber er wusste es anders. Es gibt starke Leute auf der Welt, damit sie den Schwachen helfen können. Es gibt reiche Leute auf der Welt, damit sie den Armen helfen können. Am merkwürdigsten kam mir das Letzte vor, was er sagte: „Die Gescheiten sind dazu da, dass sie den Beschränkten helfen können.“ Dieser Nansen war der stärkste Mann in Europa. Er hat gekonnt, was sonst keiner zustande brachte. Wenn die Friedensarbeiter so wären wie er, dann wollte ich auch ein Friedensarbeiter sein! »

Dann wollen wir miteinander an die Arbeit gehen, von der mein Onkel immer erzählt. Er sagt, das Rote Kreuz sei nur ein Pflästerchen auf eine grosse, schwere Wunde. Da mache man die Leute wieder gesund, dass sie um so schneller wieder dreinhauen können. Aber der Mann, welcher das Rote Kreuz gegründet habe, habe eigentlich ganz etwas anderes gewollt. Er dachte an so etwas wie eine internationale Feuerwehr. Die Feuerwehr ist doch immer bereit, sofort auszurücken, wenn irgendwo ein Brand ausgebrochen ist. Das sind auch rassige Männer mit tadellosen Uniformen, manche sogar mit einem Helmbusch. Und jetzt meint der Onkel, das Rote Kreuz müsste auch so eine Wehr werden, immer bereit, sobald irgendwo ein Krieg ausbricht oder sonst ein grosses Unglück eintrifft.

Die erste Mannschaft sollte sofort auf dem Platz sein, die andern schnell hinten nach. Und diese Wehr müsste nicht bloss aus Leuten *eines* Volkes bestehen, sondern aus möglichst vielen. Schon in Friedenszeiten müssten sie lernen, zusammenzuarbeiten. Bei einer Ueberschwemmung, bei einer ansteckenden Krankheit, bei einem Lawinenunglück können sie schon jetzt das Zusammenarbeiten lernen. Da kommen sie sich gegenseitig so nah, dass sie überhaupt nicht mehr daran denken, einander zu bekämpfen. Wenn dann wieder einmal Krieg droht, dann gehen sie zu den Mächtigsten in ihrem Land. Mit allen Mitteln suchen sie die Regierenden vom Krieg zurückzuhalten. Es wird lange dauern, bis die das begreifen: aber mit der Zeit werden sie doch verstehen: es ist besser, man bringe den Streit mit dem Nachbarland vor ein

Schiedsgericht, als dass man im Krieg beide unsäglich schädigt, den Feind und sich selber.

« Hoffentlich gibt es so etwas, wenn ich einmal gross sein werde; dann werde ich auch mitmachen. »

Und du kannst sicher sein, dass es nicht langweilig wird. Wir wollen dann schon dafür sorgen, dass etwas läuft. Meine Muskeln will ich wahrhaftig lieber dazu brauchen, etwas aufzubauen, als etwas niederzureissen.

« Jetzt verstehe ich, was ich letzthin hörte. Abrüsten, das sei nicht gut möglich, aber *umrüsten*. Anstatt Säbel und Gewehre, brauchen wir Schaufeln und Maurerkellen, anstatt Kanonen, Traktoren. Dann können wir einander auf der ganzen Erde helfen. O, wenn ich nur schon gross wäre ! »

Fritz Wartenweiler.

Anmerkung. Versucht habe ich, so zu reden, dass auch die Kleinen es verstehen sollten. Gelungen ist der Versuch nicht. Wohl halte ich die Gedanken für richtig; aber ich weiss, dass die Kinder auf der Unterstufe sie in dieser Form nicht lesen können. Ganz sicher aber finden die Lehrerinnen den Ton, in dem sie diese Gedanken den Kindern nahebringen können. Wenn das gerät, dann hat mein Versuch seinen Zweck erfüllt.

Probleme des Friedensunterrichtes auf der Sekundar- schulstufe.

Wenn man, wie ich, 14- bis 16jährige Sekundarschülerinnen unterrichtet, so bietet sich einem wohl Gelegenheit genug, sie in der Richtung einer Friedensgesinnung zu beeinflussen — fast ohne dass man sich dessen immer ganz klar bewusst wird. Man versucht in dieser Weise zu wirken, aus seiner eigenen Einstellung zu Krieg und Weltgeschehen heraus — das tut Ihr gewiss alle, liebe Kolleginnen — und erst da, wo sich Probleme zeigen, wo die Natur des Kindes, das Milieu aus dem es stammt oder auch der Stoff, der uns zu lehren aufgetragen ist, sich unserer formversuchenden Hand nicht fügen wollen, werden uns Schwierigkeiten der Friedenserziehung bewusst.

Leicht ist es, unsern Mädchen Abscheu vor dem Kriege, besonders in seiner heutigen technisch-unmenschlichen Form, einzuflössen. Aber dieser Krieg ist gleichsam nur das Endresultat einer Reihe menschlicher Irrtümer und Fehler. *Diese* aber die Kinder klar erkennen zu lassen, ist oft schwer; denn sie sind unwoven von einem jahrtausendealten Glorienschein, der Junge und Alte immer wieder bezaubert. Da sind die grossen Worte « Held », « fürs Vaterland », « Sieg » — sie haben die vergangenen Geschlechter begeistert und reissen auch die heutigen mit sich fort. « Der grosse Mensch » bewährt immer noch seine magische Anziehungskraft für die Jugend, mag seine « Grösse » für uns noch so problematisch geworden sein, mögen wir unsern Kindern noch so schwarz die Schattenseiten seiner Grösse hinmalen (Napoleon, Friedrich von Preussen) !

Und *dürfen* wir diesen Begeisterungsdurst der Jugend ungesättigt lassen oder auch nur versuchen, ihn zu dämpfen, ohne dass wir Gefahr laufen, etwas Wertvolles, die Ganzheit und Ungebrochenheit, zu zerstören.

Ich höre Ihren Einwand : Ja, wir sollen den Kindern ihre Heldenverehrung lassen; aber von *anderen* Helden sollen wir erzählen : von Helden des Geistes, Helden der Arbeit, Helden des Leidens ! — Gewiss, das versuche ich ! Ich sage ihnen von Nansen, von Pestalozzi, von Florence Nightingale und Math. Wrede,